

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

6. Jahrgang.

Samstag, 2. Jänner 1926.

Nr. 2.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Jahresbilanz des Kabinetts Luther.

Von unserem Berliner Korrespondenten.

Zweimal hat Deutschland nach dem Kriege eine Regierung gehabt, die als Rechtsregierung angesprochen werden konnte. Das erste Mal im Jahre 1923, mit Cuno an der Spitze; das Ergebnis war der Verlust des Ruhrkampfes, die Katastrophe der deutschen Währung, die unbestreitbare Verelendung des Volkes, der drohende Untergang des Reichs. Zum zweiten Male kam zu Anfang 1925 eine Rechtsregierung ans Ruder, das Kabinett Luther. Diesmal sehen wir als Ergebnis eine beispiellose Wirtschaftskrise, die auf höchste gestiegene Not der arbeitenden Bevölkerung, eine außerordentlich verschlechterte Lage in Industrie, Handel und Landwirtschaft. Gewiß wäre die „Reinigungskrise“ über Deutschland auch dann hereingebrochen, wenn wir nicht gerade eine Rechtsregierung gehabt hätten. Alle Staaten, die einen Verfall ihrer Währung erlebt hatten, mußten durch das Feuer der wirtschaftlichen Depression hindurchgehen, sobald sie die Stabilisierung des Geldwesens in Angriff nahmen. Das hat die Tschechoslowakei, das hat Polen, das haben andere Länder erlebt und auch Sowjetrußland wurde schwer getroffen, als es seinen Fehrweg herausbrachte. Auch Frankreich wird einen wirtschaftlichen Rückschlag erleiden, wenn es erst die Stabilisierung des Franken durchgesetzt hat. Was die Sozialdemokratie dem Rechtskabinett aber zum Vorwurf macht, das ist die Tatsache, daß es mit seinen innerpolitischen und wirtschaftlichen Maßnahmen diese „Reinigungskrise“ ungeheuer verschärft, daß sie erst eigentlich die Not der Massen herausbeschworen hat.

Nur a u f e n p o l i t i s c h ist das Kabinett Luther einen Weg gegangen, den die Sozialdemokratie billigen konnte. Das mittlere Bürgerturn hat an der Befriedung Europas ein ebenso großes Interesse wie die Arbeiterschaft. Es will in Ruhe sein Geld verdienen. Anders als das Schwerindustrielle und das großagrarische Kapital haben die Schichten, die hinter den bürgerlichen Mittelparteien stehen, von der ewigen Unruhe zwischen den Völkern nur neue Verluste zu erwarten. Darum ging auch Herr Dr. Stresemann den Weg nach Locarno, darum folgte ihm seine Partei, die Deutsche Volkspartei, dorthin. Darum waren aber auch die Deutschnationalen gegen Locarno, weil in ihren Reihen jene Leute sich befinden, deren Besitz am besten gedeiht, wenn die Zwietracht zwischen den Völkern immer auf neue geführt wird. Die Sozialdemokratie sah in Locarno einen Anfang, von dem aus weitergearbeitet werden muß und darum hatte sie den Abmachungen, die den Namen der schönen schweizerischen Stadt tragen, zugestimmt.

Das aber ist das einzige Aktium der Regierung Luther, der große Rest ist ein klägliches Versagen. Die Rechtsparteien hatten während des Wahlkampfes im vorigen Jahre mit großen Versprechungen gearbeitet. Den durch die Inflation Geschädigten sollte gründlich geholfen werden, für die Opfer des Krieges, für die Beamten wurden erhebliche Aufbesserungen zugesagt, dem notleidenden Mittelstand wollte man ebenso Hilfe bringen wie der Landwirtschaft, der Handel sollte wieder in Gang gebracht, der Wucher bekämpft, die Korruption ausgerottet werden. Beim Zusammenritt des Reichstags zu Anfang 1925 liefen auch zahlreiche Anträge der Rechtsparteien ein, die den Anschein erwecken sollten, als sollten jetzt die Versprechungen aus dem Wahlkampf verwirklicht werden. Kommt aber jetzt die Deutschnationalen in der Regierung, so waren alle Versprechungen vergessen, da hatten die Rechtsparteien nur noch Sinn für die Vertretung der Interessen des agrarischen und industriellen Großbesitzes.

In allen Fragen der inneren Politik gaben die Deutschnationalen den Ton an. An den verarmten Gläubigern und Sparern verübten sie einen offensichtlichen Verrug, indem sie sie mit wenigen Bettleppennigen abspießen.

Auf der anderen Seite wurden den reich gewordenen Schuldnern vom mobilen und immobilien Besitz der Raub aus der Inflationsperiode noch einmal garantiert; alle Forderungen der Sozialdemokraten auf steuerliche Erfassung der Inflationsgewinne wiesen die Rechtsparteien und ihre Regierung zurück. Ebenso reaktionär war die Haltung der Rechtsregierung bei der Verteilung der Lasten für den Staat. Die Steuern auf Besitz und höheres Einkommen wurden ermäßigt, dagegen die Massenbelastung unverändert gelassen, zum Teil sogar noch verstärkt. Den Höhepunkt ihrer volksfeindlichen Politik erreichte die Rechtsregierung bei der Durchpeitschung des Zolltarifs. Im Interesse einer vorausschauenden Wirtschaftspolitik hätte es gelegen, die Zollmauern abzubauen und Lebensmittel und Rohstoffe ungehindert hereinzulassen, um auf diese Weise die Senkung der Preise für die Grundstoffe und eine Verbilligung der Produktionskosten zu erzielen. Nur auf solche Weise konnte der inländische Absatz wesentlich gehoben und die Ausfuhr von Fertigerzeugnissen gesteigert werden. Diesen Weg ging aber das Rechtskabinett nicht, es und die hinter ihm stehenden Parteien hatten auch hierbei nicht das Interesse der Gesamtwirtschaft, sondern nur das Interesse eines kleinen Teils von Großindustriellen und Großagrarern im Auge. Die Folge davon war, daß die Preise für Agrarprodukte und für Industriewaren immer weiter in die Höhe gingen, daß die Kaufkraft der Volksmassen geschwächt und die Absatzmöglichkeit nach dem Auslande erschwert wurde.

Unter diesen Umständen mußte die im Herbst mit großem Lärm eingeleitete Preis senkungaktion ohne jeden Erfolg bleiben. Die Preisdiktatur der Kartelle beherrschte den Markt, nicht großer Absatz, sondern großer Verdienst war, wie in der Inflationszeit so auch jetzt noch, die Parole des Unternehmertums. Es begann eine außerordentliche Verelendung des inneren Marktes, dazu traten Kapitalmangel und Kreditnotwendigkeiten in allen Zweigen der Wirtschaft; insbesondere die Landwirtschaft erlebte nicht die vom Zolltarif erhoffte Belebung, sie macht im Gegenteil eine neue schwere Krise durch. Die zahllosen Stilllegungen und Betriebseinschränkungen, Konturje und Geschäftsaussichten engten das Wirtschaftsleben immer mehr ein und führten zu Entlassungen von Arbeitern und Angeestellten im allergrößten Ausmaße. Es zeigt sich auch hier, daß jede Wirtschaftskrise die arbeitenden Schichten des Volkes am härtesten trifft, während die Unternehmer gerade die Krise dazu benutzen, um ihre Betriebe wieder geund zu machen. Vielleicht noch mehr als bei früheren Krisen, zeigt sich diesmal, wie gering das soziale Empfinden im deutschen Unternehmertum ist. Bei den Entlassungen flogen zuerst die älteren Arbeiter und Angestellten auf die Straße, trotz dem sie erfahrungsgemäß infolge ihrer langjährigen Arbeit nicht weniger leistungsfähiger sind als jüngere Kräfte. Aber sie sind vielfach nicht billig und willig genug; ohne Rücksicht auf ihre bisherigen Verdienste um das Unternehmen, ohne Rücksicht auf ihre Familien kommen gerade diese älteren Arbeitskräfte zuerst zur Entlassung.

Die Sozialdemokratie hat selbstverständlich dieser Entwicklung nicht ruhig zugehört. Sie hat im Reichstag und im Lande den schärfsten Kampf gegen die Regierung Luther geführt, und wenn immerhin einige Erleichterungen für die arbeitenden Massen erzielt worden sind, so ist das vornehmlich das Verdienst der sozialdemokratischen Partei. In der Aufwertungsfrage hat sie die Regierungsparteien gezwungen, über das hinauszuweisen, was ursprünglich beabsichtigt war. Sie konnte eine Ermäßigung der Lohnsteuer bis zur Freilassung der ersten 1200 Mark des Einkommens durchsetzen. Für die Erwerbslosen und Beamten wurden einige Aufbesserungen und besondere Zuwendungen erreicht. Bei zahllosen anderen Gelegenheiten war sie stets der Anwalt des arbeitenden Volkes, hat sie wenigstens einen Teil ihrer Forderungen durchzusetzen verstanden. Wenn nicht mehr erreicht worden ist, so ist das nicht die Schuld der Sozialdemokratie, sondern die Schuld des Volkes selbst, das vor

Zahresfrist diesen Reichstag gewählt und damit die Voraussetzungen für das Kabinett Luther geschaffen hat. So ergibt es sich auch jetzt, daß es im kommenden Jahre die wichtigste Aufgabe

der arbeitenden Massen in Deutschland bleibt, den Einfluß der Rechtsparteien zu schwächen und sich selbst die ihr zustehende Macht zu erobern.

„Hätte die Welt auf den Papst gehört . . .“

Wie sich die Kirche heute als Gegnerin des Weltkriegs aus gibt und wie in Wahrheit der Papst zum Kriege hegte!

Die christlich-soziale Presse und die Geistlichkeit beschwindeln seit dem Jahre 1919 ihre vergessliche Leserschaft mit: Behauptungen von der ganz besonderen Friedensliebe, die die römisch-katholische Kirche und der Vatikan vor und während dem Kriege bewiesen hätten. Und je mehr wir uns von der Kriegszeit entfernen, desto fähner werden diese Behauptungen von Geschichtsfälschungen, verübt von den kirchlichen Würdenträgern und der kirchlichen Presse. Da hat vor einigen Tagen in Maria sch ein die Zshlufseier des fünfshundert-jährstummels stattgefunden. Unter vielen anderen sprach dort auch der hochwürdigste Herr Bischof Wgr. Groh, der sich folgenden Ausdruck leistete:

„Wenn heute die Staatsmänner fortwährend um den Frieden sorgen, wenigstens vorgeben, daß sie es tun, so ist zu sagen: Ich kenne eine Großmacht, die von diesen Männern vernachlässigt wird, die Großmacht des Gebetes. Und das heutige Jahr hat die Großmacht des Gebetes erwiesen. Seit sieben Jahren suchten die Staatsmänner nach dem Frieden; heute ist Locarno gekommen; freilich, hätte die Welt schon 1917 auf den Papst gehört, dann brauchte man heute nicht mühsam die Friedenssäden knüpfen und dabei doch immer fürchten, daß sie wieder zerreißen.“

Wer solches hört oder liest, könnte glauben, daß der Papst seinen heißeren Wunsch vor dem Krieg gehabt hätte, als ihn zu verhüten. Nun, da kommt uns gerade ein Dokument zurecht, das die Pariser Revue „Europe“ veröffentlicht und das zeigt, daß der Vatikan das Zeigee dazu tat, um die Kriegsstimmung noch mehr zu erhöhen, ja daß er vorher noch mehrmals mitgeholfen hat, die Angriffsflut gegen Serbien zu verstärken. „Europe“ bringt drei Berichte der österreichisch-ungarischen Vertretung beim Heiligen Stuhl an das Wiener Ministerium des Äußeren. Zwei betreffen Interventionen beim Papst, daß dieser Italien in dessen Neutralität festzuhalten suche. Der interessanteste aber ist vom 29. Juli 1914 datiert. Der Legationsrat Graf Balffy schreibt da an Berchold und erzählt von einer Unterredung, die er mit dem Kardinalstaatssekretär gehabt hat. Aus eigenem fügt er seine Erklärung für die Haltung des Vatikan hinu, die selbst ihn, den ungarischen und sicherlich sehr rechtsläubigen Aristokraten, in seinem innersten Gefühl getroffen haben mag. Warum der Vatikan zum Kriege hegte? Aus sehr realpolitischen Gründen. Es geht um die Macht des Papsttums und um seinen schon lange dauernden Kampf mit der orthodoxen Kirche. Die Vorhut des Aufstiegs ist Serbien, aber die hierföle österreichisch-ungarische Monarchie ist das Bollwerk der katholischen Kirche gegen die Orthodoxie. Um seiner machtpolitischen Zwecke willen, um das Bollwerk seiner Macht nicht zu verlieren und das des Gegners zu unterminieren, will der Vatikan ein ganzes Volk von dem mächtigeren Nachbar vernichten und die Kriegesurie über die Erde rosen lassen.

Der Bericht des Legationsrates Grafen Balffy lautet in seiner Rückübersetzung aus dem Französischen ins Deutsche:

Kaiserliche und königliche Hofschaff
beim Heiligen Stuhl.

Rom, 29. Juli 1914.

Z. 3373.

Gegenstand: Angebliche
Intervention des Papstes im
Konflikt mit Serbien.

An Seine Exzellenz den Herrn Minister
des kaiserlichen und königlichen Hauses
Herrn Grafen Berchold.

In Zeiten äußerster politischer Spannung, wie die es sind, die wir jetzt haben, arbeitet die menschliche Phantasie mit verdoppelter Nachdruck und überschreitet oft, ohne daran zu denken, die Grenzen eines vernünftigen Urteils.

So tauchte in diesen letzten Tagen zu wiederholten Malen die Nachricht auf, daß auch der Papst im Konflikt mit Serbien interveniert habe und sich an Seine Apostolische Majestät gewendet hätte, um Sie zu bitten, den christlichen Völkern die Schrecken eines Krieges zu ersparen.

Ein in der „Italia“ veröffentlichter Artikel

treibt die Raibität so weit, daß er eine direkte Beziehung zwischen dem serbischen Konfödat und der befristeten Note der österreichisch-ungarischen Regierung herstellt und versichert, daß diese Note den Zweck verfolgt, in anderer Form der Monarchie zuzuschlagen, was sie durch den zwischen Serbien und dem Heiligen Stuhl geschlossenen Vertrag verloren hat. Also eine Revanche für das Konfödat.

Aus dieser absurden Prämisse ergibt sich in ganz natürlicher Weise die ebenso logische wie falsche Folgerung einer Intervention des Papstes.

Angeht dieser Prestekombinationen ist es nicht ohne Interesse, den wirklichen Gedanken der Kurie zu kennen.

Im Verlaufe eines Besuchs, den ich vor zwei Tagen dem Kardinalstaatssekretär machte, lernte dieser natürlich die Unterhaltung auf die großen Probleme und die Fragen, die gegenwärtig Europa beschäftigen.

Aber in den Bemerkungen Seiner Eminenz war es unmöglich, einen besonderen Geist der Rücksicht und der Veröhnung zu spüren.

Wenn er auch die an Serbien gerichtete Note als äußerst heftig bezehne, so billigte er sie nichtskdesto weniger

und er drückte zugleich indirekt die Hoffnung aus, daß die Monarchie bis zum Ende gehen würde.

Gewiß, dachte der Kardinal, ist es schade, daß Serbien nicht viel früher „Klein gemacht“ worden sei, denn damals hätte dies vielleicht geschehen können, ohne, wie heute, ungeheure Möglichkeiten zu eröffnen.

Diese Erklärung entspricht auch der Dentweise des Papstes, denn im Verlauf der letzten Jahre hat Seine Heiligkeit zu wiederholten Malen das Gebahren aufgedrückt, daß Oesterreich es unterlassen habe, seinen gefährlichen Donosnachbar zu „strafen.“

Man könnte sich fragen, aus welchen Gründen sich die katholische Kirche so kriegerisch zeigt zu einer Epoche, da sie von einem Führer geleitet wird, der ein wirklicher Heiliger und ganz von wahrhaft apostolischen Ideen durchdrungen ist. Die Antwort ist sehr einfach. Der Papst und die Kurie sehen in Serbien das frestende Uebel, das nach und nach bis zum Mark der Monarchie gedrungen ist und sie schließlich mit der Zeit zerlegen würde. Trotz allen anderen Verlusten, die in den letzten Jahrzehnten von der Kurie gemacht wurden, ist und bleibt Oesterreich-Ungarn der katholische Staat par excellence, das stärkste Bollwerk des Christentums in der Welt. Der Sturz dieses Bollwerkes würde für die Kirche den Verlust ihres stärksten Stützpunktes bedeuten; sie würde in ihrem Kampfe gegen die Orthodoxie ihren mächtigsten Verteidiger fallen sehen.

So wie es also für Oesterreich-Ungarn eine unmittelbare Notwendigkeit persönlicher Selbsterhaltung ist, aus seinem Organismus, und wenn es sein muß, mit Gewalt, das zerfetzende Uebel auszuschneiden, so ist es auch für die katholische Kirche eine indirekte Notwendigkeit, alles zu tun oder zu billigen, was diesem Zweck dienen kann.

Unter diesem Gesichtspunkte kann man sehr wohl eine Brücke zwischen den apostolischen Gefühlen und dem Kriegesgeist bauen.

Der kaiserlich-königliche Geichststräger:
Balffy.

Es bedarf wohl keines ausführlichen Kommentars zu dieser historischen Darstellung, der gegenüber sich die Erfindungen des wahrheitsliebenden und hochwürdigsten Herrn Bischof Wgr. Groh besonders interessant erscheinen. Mit dem Gesafel von der „Großmacht des Gebetes“ werden die kirchlichen Würdenträger und Zeitungschreiber die Tatsache von der Kriegeshege, mit der die Kirche ihre sehr wenig religiös angehauchte Großmachtspolitik zu stützen suchte, ebenso wenig aus der Welt schaffen, wie tausendfältige Wahrheit, daß die Monsignori, Eminenzen und Hochwürden die Waffen hüben und drüben segneten.

Neujahrswünschen in der tschechischen Presse.

Die tschechischen Blätter begrüßen den Jahreswechsel, um Rückblick und Ausblick zu halten. Fast alle Kundgebungen tragen sich mehr oder weniger im bekannten Koalitionsgeist und sind somit weiter nicht bemerkenswert.

Interessanter jedoch ist ein Artikel Dr. Kramars in den „Narodni Listy“, der durchaus nicht schönfärbisch gehalten ist, sondern darauf hinweist, daß die neue Nationalversammlung schwere Aufgaben erwarten. Insbesondere befaßt sich Kramars mit dem slowakischen Problem, wobei er insbesondere darauf hinweist, daß es sich nicht um die Lösung der Frage der slowakischen Autonomie, sondern um das Problem der Autonomie in der ganzen Republik handelt. Durch Lösung des Autonomieproblems könnten die berechtigten Wünsche nicht nur der Volksparteier, sondern der Slowaken überhaupt, nach einem gewissen Maße administrativer Selbstständigkeit erfüllt werden. Kramars erklärt, die Tschechen müßten sich vor einer Autonomie der Slowakei nicht fürchten, da die Einheit des Staates dadurch keineswegs zu Schaden käme. Allerdings lehnt Kramars den eigenen slowakischen Standpunkt ab, er will die Autonomie nur im Verwaltungswege herstellen. Viel Beachtung verdient auch der Absatz des Artikels Kramars, in dem er für die Völkerverständigung in der Tschechoslowakei überhaupt eintritt. Auch in den „Narodni Listy“ befaßt sich der gewesene Finanzminister Belka mit den Grundfragen der tschechoslowakischen Finanzpolitik.

Der „Benkov“ tritt im Leitartikel dafür ein, daß wenig geredet und mehr gearbeitet werde. Er zitiert hierbei Havlicek, der ein „ehrlischer Optimist“ und „Mittler“ gewesen sei und der die Nation mehrmals zur Arbeit aufgefordert habe. Das, was er am 31. Dezember 1845 geschrieben habe, gelte auch am 31. Dezember 1925.

Das „Ceske Slovo“ erklärt, es erwarte vom neuen Jahr nichts besonderes, das politische Leben in der Republik werde sich weiter differenzieren, man dürfe nicht pessimistisch sein, die Entwicklung trage konstruktiven Charakter usw.

Sehr bezeichnend macht es sich der „28. Rize“ er erklärt, seine Neujahrsvorlesung schreiben zu müssen, weil alles, was er zu sagen hätte, schon Svoboda in seiner Regierungserklärung gesagt hat.

Im „Pravo Lidu“ befaßt sich Sabraman mit der Wirtschaftspolitik. Er begrüßt die neuen, nicht abgenutzten Kräfte, die an der Spitze der Wirtschaftstätigkeit der Republik stehen, Dr. Engliš im Finanzministerium und Dvorkaček im Handelsministerium. Er wünscht ihnen, daß sie die in sie gehegten Erwartungen erfüllen und alles tun, um das Wirtschaftsleben der Bevölkerung des Staates zu befruchten.

„Narodni Osvození“ sagt, daß die Schwierigkeiten der Demokratie nicht über Nacht beseitigt werden können. Die Feinde der Demokratie seien Mistrauen. Um so mehr sei die konzentrierte Arbeit aller wahrhaften Demokraten für die Demokratie nötig, deren Schwächung unbedingt zur politischen, kulturellen und sozialen Reaktion führen würde.

Sind die Koalitionspartner mehr oder minder optimistisch, so ist es Haken im „Rude Pravo“ auch. Er feiert die Bolschewisierung, die auf der ganzen Linie definitiv siegreich geblieben sei. Durch den Angriff der Opportunisten innerhalb der Partei habe diese eine schwere Krise durchlebt. Heute glaubt Haken sagen zu können, daß es ein reinigendes Feuer war, aus dem die Partei verjüngt hervorgegangen sei. Als vermeintlichen Beweis führt Haken den letzten Parteitag und die Wahlen an.

In der Silvester Nacht ermordet.

Eine neue Bluttat der österreichischen Hakenkreuzler?

Wien, 1. Jänner. Eine neue Bluttat gegen einen Arbeiter ist in Pottendorf verübt worden. Als die Kunde hiervon sich heute in Wien verbreitete, bemächtigte sich eine ungeheure Erregung der Arbeiterschaft, da die Begleitumstände der Tat den Schluss zulassen, daß wir es hier mit einem neuen hakenkreuzlerischen Arbeitermord zu tun haben. Ueber die Bluttat ist bisher bekannt geworden:

Bei einer Silvesterfeier des Pottendorfer Arbeitergesangsvereins wurden nach 2 Uhr nachts durch Steinwürfe mehrere Fensterscheiben des Vereinslokales zertrümmert. Eine größere Anzahl von Teilnehmern der Unterhaltung trat auf die Straße hinaus, um zu sehen, was geschehen sei. Man bemerkte mehrere Burschen, die flüchteten. Als die Arbeiter die Verfolgung aufnahmen, gab einer der Fliehenden einen Revolver schuß ab, durch den ein Verfolger in die Stirne getroffen tot zu Boden sank. Die Täter entkamen und konnten auch heute noch nicht festgenommen werden. Der Getötete ist ein Hilfsarbeiter namens Julius Walter, welcher Exerziermeister im republikanischen Schutzbund war.

Aus Mussolinien.

Der Neujahrsschmuck des Duce.

Rom, 1. Jänner. (Stefani). Mussolini hielt bei der feierlichen Einführung des Gouverneurs von Rom in sein Amt eine Rede, in welcher er u. a. sagte: „In fünf Jahren soll Rom vor den Augen sämtlicher Völker der Welt wunderbar dastehen, ausgedehnt, geordnet und mehrvoll wie zur Zeit des ersten Kaiserreiches unter Augustus. Sie werden fortfahren, den mächtigen Stamm der Eiche von allem zu befreien, was ihn noch verunreinigt. Sie werden einen weiten freien Raum um das Augusteum, das Theater des Marcellus, das Kapitäl und das Pantheon bilden. Alles, was während der Jahrhunderte des Verfalls um diese Denkmäler entstanden ist, muß verschwinden. In fünf Jahren muß das Pantheon durch einen breiten Durchbruch vom Platz Colonna zu sehen sein. Sie werden auch die prächtigen Tempel des christlichen Roms von allen parasitischen und viele profanierenden Bauten befreien. Die tausendjährigen Denkmäler unserer Geschichte müssen in ihrer gigantischen Größe und in der notwendigen Einsamkeit zum Vorschein kommen. Ein drittes Rom wird sich daher auf den anderen Hügeln längs der Ufer des Tiberflusses bis zur Küste des Tyrrhenischen Meeres erstrecken. Sie werden die monumentalen Straßen Roms von dem lärmenden Verkehr befreien, dagegen die rings um die alten ererbenden neuen Städte mit sehr modernem Verkehr ausstatten. Ein direkter Weg, welcher der längste und der breiteste auf der Welt sein muß, wird unser Meer von dem wiederhergestellten Tiber dem Herzen der Stadt Rom, wo der unbekannte Soldat wacht, nähern. Sie werden Wohnungen, Schulen, Bäder, Gärten und Spielplätze dem fascistischen arbeitenden Volke gewähren. Nach drei Jahren ist Rom die tatsächliche Hauptstadt Italiens. Die Municipalitäten sind verschunden. Dem Faschismus u. a. auch das Verdienst zu, daß er moralisch und politisch die Hauptstadt dem Volke gegeben hat. Das römische Volk, welches in den letzten Jahren bewunderungswürdige Beweise der Ordnung und Disziplin geliefert hat, ist würdig, in dem großen Rom zu leben.“

Späte Erkenntnis

Wag, 31. Dezember. In einer christlich-sozialen Mandatarkonferenz des Bundes Steiermark hielt Finanzminister Dr. Ahrer eine Rede über das Genfer Sanierungsprogramm, wobei er unter anderem betonte: Österreich kann und wird beweisen, daß es auch ohne Völkerbund auf eigenen Füßen

stehen kann. Der Minister erklärte dann, daß Österreich, das kreditwürdig sei, langfristige Kredite erwarbe. Die heimischen Kreditinstitute haben als Verwalter des österreichischen Volkvermögens in aller Anerkennung der Notwendigkeit verschiedener finanzieller Stützpunkte im Auslande in erster Linie der österreichischen Wirtschaft zu dienen. Der Minister forderte den intensiven Ausbau der Produktion und der Landwirtschaft und verwies auf die reichen Schätze an Bodenerzeugnissen und Wasserkräften, deren richtige Verwaltung der heimischen Industrie zu Nutzen kommen müsse.

Der Rhein läßt.

Köln, 1. Jänner. (Wolff.) Nach den letzten Nachrichten fällt der Oberrhein langsam, die Mosel bei Trier sogar stündlich um 6 Zentimeter. Das Hochwasser erreichte in Koblenz mit 9.3 Metern den höchsten Wasserstand seit 1784, der damals 10.21 Meter betrug.

Das Hochwasser in Holland.

Amsterdam, 1. Jänner. Die Maas ist um weitere 35 Zentimeter gestiegen und ist um 11 Zentimeter höher als zur Zeit des höchsten Wasserstandes im Jahre 1920. Die Lage der ganzen Provinz Limburg wird als ernst angesehen. Der Eisenbahnverkehr ist fast völlig eingestellt.

Das neue Zentralkomitee der KPD

Moskau, 1. Jänner. (Tsch.) Gestern wurde nach der Wahl des neuen Zentralkomitees von 36 Mitgliedern, darunter Stalin, Kollow, Tomski, Kalinin, Bucharin, Tschichserin, Trozki, Kamenev, Sinowjew, Rakowski, Krasin und Sokolnikow der vierzehnte Parteitag der russischen kommunistischen Partei abgehalten.

Landestongress der deutschen Sozialdemokratie Ungarns.

Die deutschen Sozialdemokraten Ungarns haben am Sonntag, 26. Dezember eine Landestongress abgehalten. Gen. Dr. Ellenbogen, Wien, begrüßte die Anwesenden im Namen der deutschösterreichischen Sozialdemokratie, Genosse Rottenstein im Namen der Zentralparteileitung der ungarischen Sozialdemokratie.

Den Bericht des Sekretariats erstattete Gen. Kroll. Er wies darauf hin, daß das Jahr 1924 große Schwierigkeiten brachte. Die kommenden Zeiten aber dürften noch schwerer werden, da die Gegenrevolution sich stabilisiert und jede Freiheit unterdrückt. Dennoch habe das Sekretariat und das deutsche Bundeskomitee alles getan, um die deutsche Proletarier der sozialdemokratischen Partei zu gewinnen und organisiert in den Kampf zu führen. Einige Erfolge wurden auch erzielt. Die Regierung erließ dank des Druckes, der ausgeübt werden konnte, einige Verordnungen — leider blieben diese meist auf dem Papier — die sich darauf bezogen, daß den Deutschen das Recht auf die deutsche Sprache in den Schulen eingeräumt wurde. Es gelang auch in einer Reihe von Gemeinden deutsche Genossen in die Gemeindevertretungen zu bringen, wo sie eine für die Arbeiterschaft segensreiche Tätigkeit entfalten. Auch auf genossenschaftlichem Gebiet sind Erfolge aufzuweisen. Und alles dies wurde trotz dem Fehlen einer deutschen Arbeiterpresse erreicht, deren Erscheinen erst den Zusammenschluß der zerstreut im Lande lebenden deutschen Genossen bewirken wird. Den Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Parlamentsfraktion erstattete Gen. Malasits. An Zahl seien die gegenrevolutionären Organisationen nicht stark. Bei der Forderung eines Arbeitervereins im kleinsten Dorfe erscheinen mehr Menschen, als zum Beispiel bei der mit Pauken und Trompeten angekündigten Fahnenweihe der Generale des Faschistenbundes. An Zahl sind also diese Formationen wohl klein, aber ihre Macht ist desto größer, denn die Regierung bedarf ihrer. Sie erhält sie, um sie jederzeit gegen die Arbeiterschaft ausspielen zu können.

Genossin Kaur überbrachte die Grüße der Frauengenerationen, worauf Gen. Franz Kitzel über Organisation und Agitation sprach. Er schlägt eine Resolution vor, nach welcher jeweils leichtere und wirksamere Organisation das Land in 5 Bezirke zu teilen sein wird. Gen. Gurnik Andreas aus Coroflar bespricht hierauf die Angelegenheiten der Presse, die zur Lebensnotwendigkeit der deutschen Arbeiterschaft geworden ist. Die erschienenen 91 Delegierten (18 aus Budapest und Umgebung, 31 aus der Provinz) schritten hier zur Wahl des Bundeskomitees, in welches die Genossen Andreas Gurnik (Coroflar), Franz Kitzel, Kellermann Gustav, Viktor Kroll, Friedrich Meyer (Budapest), Andreas Schubert (Coroflar), Adolf Pohl, Franz Sjöfner, Wilhelm Zug (Budapest) gewählt wurden.

Der Präsidierende, Gen. Adolf Kóvcs, sagte hierauf die Resultate der Beratung zusammen und schloß den in der begeisterten Stimmung verlaufenen Kongress.

Genossen! Genossinnen!

- ✓ jeder Betriebsversammlung,
- ✓ jeder Gewerkschaftsversammlung,
- ✓ jeder Genossenschaftsversammlung,
- ✓ jeder Wählerversammlung,
- ✓ jeder Frauerversammlung,
- ✓ jeder politischen Versammlung,
- ✓ jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation soll ihr für die

sozialdemokratische Parteipresse

intensivste Vorbereitung leisten

Die Goldwäcker am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

15 von Emil Dronberg

„Es ist mehr als ein Stück Fleisch“, erklärte Kane, „es ist ein klarer Beweis, daß Ihr Freund Lynn, für wie schlau er sich auch immer halten mag, im Grunde genommen doch ein großer Esel ist. Sonst hätte er nämlich wissen müssen, daß ein Hund, und wenn es auch ein halbverhungertes Straßenhündchen wäre, niemals ein Stück Fleisch anrühren wird, das phosphorhaltiges Kattengift enthält.“

Dabei ließ er das seltsame Paket unauffällig über den Rand der Brüstung in das Meer fallen.

„Belleicher frisst es ein Haifisch“, sagte er, „und dem wollen wirs gönnen.“

„Ich verstehe noch immer nicht recht“, sagte Escher. „Sie wollen damit doch nicht etwa sagen, daß der Kerl beabsichtigt hatte, Miß Malony's Hund zu vergiften?“

„I wo werde ich denn“, versetzte der andere spöttisch. „Ich wollte damit nur sagen, daß sich Mister Lynn einen ganz kleinen Scherz erlaubt hat. Ich beobachtete ihn nämlich vorige Nacht, wie er sich an dem Verschlage zu schaffen machte, in dem sich Miß Malony's Hund befand. Ganz zufällig, wissen Sie, und ohne daß er mich bemerkte. Man hat so seine Gewohnheiten, und eine der meinigen ist es, immer möglichst unbedenkt zu bleiben. Da ich nicht so groß bin wie die Freiheitsstatue im Hafen von New York, und einstreifen auch noch keine bringende Notwendig-

keit für mich vorliegt, eine Entsetzungstour durchzumachen, so gelingt mir das meist recht gut. Und es gelang mir auch vorgestern. Als Lynn sich dann verzogen hatte, ging ich hinunter, um nachzusehen, was ihn an dem Hunde eigentlich so interessiert haben könnte. Und da fand ich das Stück Fleisch. Gestern morgen beobachtete ich dann — wieder ganz zufällig, wissen Sie — wie er zwischen den Verschlägen herumtrödelte und sich durch die Latzen hindurch mit diesem und jenem Hunde freundschaftlich unterhielt. Auch mit Kenlo. Das Fleisch war verschunden, also hatte es der Hund gefressen. Da er aber ganz wohl und munter war, so mußte die Dosis entweder zu schwach, oder das Gift überhaupt nicht geeignet gewesen sein. Man braucht kein Professor der Logik zu sein, um zu einem solchen Schluß zu kommen, meinen Sie nicht? — Ich rechnete also mit Bestimmtheit damit, daß er seinen Eid in der vorigen Nacht wiederholen würde — mir irgendeinem andern Gift vermittelnd. Da aber, wie ich annehme, Miß Malony ihren Hund noch recht notwendig gebrauchen wird, so ließ ich ihn das Quartier wechseln.“

„Den Wäcker hatten Sie natürlich eingeweicht?“

„Mit dem hatte ich mich verständigt“, erklärte Kane lächelnd.

„Und eine solche Gemeinheit begeht der Mensch aus keinem andern Grunde, als um sich an dem armen Mädchen, das ihm nichts getan hat, zu rächen!“ rief Escher empört.

„Wer sagt Ihnen denn, daß er keinen andern Grund hat?“ versetzte Kane mit einer besonderen Betonung. „Aber jetzt werden Sie wohl verschwinden müssen. Dort winkt Ihnen der Koch.“

VII. Der Trail nach dem Klondike.

Bis in die Marschwänter hinaus mit einer dicken Eiskruste bedeckt, war der „Nordstern“ in den Hafen von Juneau eingelaufen. Das weite, von Anhöhen eingeschlossene Becken war trotz der hier immer herrschenden, vom Stillen Ocean herkommenden schweren Brandung ebenfalls mit meterhohem Eis bedeckt, in dem ein von der Admiralität zur Verfügung gestellter riesiger Eisbrecher mühsam einige Fahrinnen offen hielt. Und auch das war nur möglich, weil der hier besonders hohe Salzgehalt des Wassers eine noch dickere Eisschicht verhinderte.

Der „Nordstern“ hatte an einem der Piers festgelegt. Im vergangenen Herbst war nur ein einziger vorhanden gewesen. Nachdem aber dem ersten großen Goldfunde am Karibu-Creeel eine ganze Anzahl anderer im Klondike-Distrikt und in Alaska an den Nebenflüssen des Yukon gefolgt waren, hatte man in Erwartung des Kommenden, so lange das Wasser noch offen war, rasch noch drei andere hinzugebaut. An diesem lagen ebenfalls Dampfer, die, wie die Unruhe auf ihren Decks deutlich erkennen ließ, auch erst ganz vor kurzem eingetroffen sein konnten.

Zwei von ihnen führten an ihrem Heck die britische Flagge mit dem kanadischen Wappen in der rechten unteren Ecke, waren also zweifellos von Vancouver oder Victoria gekommen, zu dieser Zeit den einzigen kanadischen Häfen an der pazifischen Küste.

In gleicher Weise hatte sich auch die Stadt, die im Herbst nicht mehr als ein paar Dutzend

*) Wänter = Seitentau der Schiffsmasten, die als Strickleitern dienen. Marschwänter = die von der ersten nach der zweiten Mastverlängerung führenden Wänter.

Häuser zählte, auf mehrere Hundert, die aber durchweg nur mehr oder weniger große Baracken waren, vergrößert. Und auch jetzt noch, während an verschiedenen Stellen mächtige Feuer loderten, um das Arbeiten im Freien bei der grimmigen Kälte überhaupt nur möglich zu machen, ragten an allen Ecken und Enden Holzskelette für neue Häuser empor; scholl lauter Hammerschlag und das Kreischen von Winden und Sägen aus der rasch erbauten Sägemühle, die mit Tag- und Nachtschicht arbeitete. Gespanne von je acht bis zehn Pferden schleppten aus nahen und fernen Wäldern Ladungen von Baumstämmen auf Schlittenfufen nach den Sägewerken, während andere Schlitten aus diesen wieder das fertige Produkt in Form von Brettern, Balken und Laten durch die Hölzwege führten, die der lebhafteste Verkehr in den Schnee gedrückt hatte.

Diese fieberhafte Tätigkeit erklärte sich vollständig aus der Anwesenheit vieler Hunderte von Neuankömmlingen, die zwischen den Häusern durcheinanderragten, bestrebt, sich so schnell wie möglich ihre Ausrüstung zusammenzustellen und jeden beneidend, der sich bereits mit Pack- oder Zugsperden, oder mit dem Hundeschlitten auf den Trail nach dem Yukon begeben konnte. Und wer von einer günstigen Stelle aus den Trail überblicken konnte, der sich zuerst über den Spunfanal, den jetzt festgefrorenen schmalen Meereseinschnitt von Juneau bis Sloguay, hunderte-jährige Meilen lang hinzog, der sah eine fast ununterbrochene Schlange von Menschen und Tieren und Schlitten sich über den längst zu einer bequemen Fahrstraße niedergetretenen Schnee bewegen, bis der dicke Frosthauch der Luft das Bild allmählich undeutlich machte und zuletzt völlig verblüdete. (Fortsetzung folgt.)

*) Trail — spr. Treßl — Weg, oft aber auch nur Wegspur.

Tages-Neuigkeiten.

Evangelium (Luk.)

Die Näherin.

Lehrt Sonne Brangen
Dringt durch's Fenster ein,
Weht um Mädchen Wangen
Goldnen Haarflechten.

Draußen liegt der Abend
Mit dem Tag im Streit,
Sie näht, ach nicht habend,
Einer Braut das Kleid.

Näht mit Fingern Wunden
Und gesenktem Blick
Schlös trübe Stunden
Für ein fremdes Glück.

Schwächen zwitschern heiser
Draußen in Gefild,
Sie horcht auf — näht weiter
Tau ihr Aug' erfüllt!

Uebersetzt von J. K.

*) E. C., geb. 1846, gest. 1908, einer der bedeutendsten Dichter des tschechischen Volkes mit stark sozialer Tendenz. Seine gesammelten Werke, darunter eine große Anzahl geistlicher, formvollendeter Allegorien, zählen über 30 Bände. Auch als Feuilletonist und Humorist ist er beachtenswert.

„**Sos von Rom!**“, die einstige Parole unserer Deutschbürgerlichen, vor allem der Deutschnationalen, ist schon längst zum alten Eisen geworfen worden. Denn wann auch bei den letzten Wahlen die Deutschnationalen im Interesse des Wählerfanges so ein klein wenig gegen den Merkantilismus „anlämpften“, so fühlen sie sich jetzt im „Vollstuf“ um so mehr bemüht, ihre guten Beziehungen zur Merisei in der Notiz „Die Erziehung des deutschen Knabeneminars in Freudenthal“ besonders augenfällig zu dokumentieren:

„In einem Bericht des Obmannes des Seminarbauvereines Mgce. Franz Paul Heider wird darüber gesagt, daß noch immer 1.000.000 Kronen zur vollständigen Deckung der Kosten fehlen. Er fordert daher alle Rothlosen auf, die Sammelstätigkeit eifrig fortzusetzen und die Opferwilligkeit zu erhöhen. Die Deutschnationalen haben freudig und gern ihr Scherflein für dieses Knabeneminar hergegeben und dürfen einen großen Teil der bisher gesammelten vier Millionen ausgebracht haben. Wir wollen mit diesen Zeilen nicht etwa Stimmung gegen das Knabeneminar in Freudenthal machen. In Gegenteil. Wir fordern die Angehörigen unserer Partei auf, dieses Werk auch weiter zu unterstützen, wir fordern aber auch gleichzeitig, daß dafür gesorgt wird, daß derartige, das Ansehen der Religion nur schädigende Verfahren künftighin unterbleibt.“

Aus der „**Sos von Rom!**“ Bewegung ist „Freudig und gern“ ein Schnorrfeldzug für eine Pf. fenschule geworden! Heul Wotian!

Die Moral der Zeit. Zwei große Dichter unserer Zeit, Frank Wedekind und Karl Kraus, haben die Moral unserer Zeit in kurzen Schlagworten zum Ausdruck gebracht. Karl Kraus nannte sie die Moral, die „das Lebensmittel als Lebenszweck“ betrachtet. Frank Wedekind die Geschäftsmoral. In allen Tugenden Wedekind stoßen wir auf Personen und Figuren dieser „Geschäftsmoral“. Aber keine Wille von der Bühne der Kunst auf die Bühne des Lebens verdrängt. Der findet die menschliche Moral, die in Wirklichkeit die Humanität der Zeit ist, überall. Es beginnt beim Dichterberuf, der von keinen Äpfeln in die wunderbarste Reihe der schönsten Exemplare legt, um den Käufer anzulocken, und ihm die rückwärtigen und grünen gibt. Es wiederholt sich dann im Großen bei den Versicherungen an die öffentlichen Institute, wo durch kleine Douceurs schlechte Versicherungen als gut anerkannt werden. Beweise hierfür geben die diversen Skandalaffären tagtäglich. Ein nettes Bild, wie die Moral der Zeit eine Geschäftsmoral, das heißt eine für Geld feile Dirne geworden ist, bieten die Bettler an den Straßenecken. So viele Bettler hat nie gegeben, wie jetzt nach dem Kriege. Und dazu die bettelnden, die vielen blinden und anders verkrüppelten Kriegsinvaliden. Damit diese Bettler und auch Invaliden aber ein kleines Scherflein zur Besserung ihrer Not von einer mildtätigen Seele erhalten können, da dürfen sie nicht mehr einfach an der Straßenecke stehen und uns ihr großes Elend wortlos sehen lassen, nein, sie müssen jetzt „Gewerbetreibende“ sein. Die Gewerbetreibende hat eine Versicherung erfahren! Die Armen tragen also ein kleines Paket mit Streichhölzern in den Händen, damit sie der Polizei nicht vielleicht noch wegen unerlaubten Bettelns arretiert! Wegen unerlaubten Bettelns! Aber wenn sie ein Paket Streichhölzer in den Händen halten, macht das Auge des Geheges einen Blick auf die andere Seite und das Elend kann dann ruhig, sorglos in der Straße stehen und wortlos zu uns sprechen: „Die Geschäftsmoral der Zeit, das Leben als Geschäft, der Kapitalismus, hat uns im Weltkrieg zu Krüppeln gemacht und wir dürfen jetzt als „Gewerbetreibende“ hier unser Geld zur Schau stellen und weiter auflagen! Die Geschäftsmoral der Zeit verlangt sogar von uns, ihren letzten, ärmlichen Opfern, daß wir in der Maske von Händlern auftreten!“

Druckfehlerberichtigung. In unserem gestrigen Feuilleton „Der Narr im Wappur“ sollte es richtig heißen: im Untertitel „Wilhelm“ statt „Wihelm“, im Text „Militärstat der Reuseit“

statt „Militärstat die Reuseit“, und selbstverständlich „Schriftsteller“ statt „Schriftleiter“.

„**Dorfgemeinschaft!**“. Vor kurzer Zeit erkrankte in Pilsching bei Köstlich i. Steierreich ein vierzehnjähriges Bräutariemädchen an Blinddarmentzündung. Um 9 Uhr abends ordnete der behandelnde Arzt an, die Rettungsabteilung zu verständigen und die Kranke zur Vornahme einer sofortigen Operation ins Krankenhaus nach Wolfsberg zu bringen. Der Arzt selbst bemühte sich durch Vorsprache bei der Rettungsabteilung um den Rettungswagen mit dem Bemerkten, daß die Kranke in einer Stunde im Krankenhaus eintreffen muß, da sonst jede Hilfe vergeblich sei. Doch alle Mühe war vergebens, es konnte trotz der Bemühung einiger Herren der Rettungsabteilung im ganzen Ort Köstlich sowie deren Umgebung kein einziges Paar Pferde zur Bespannung des Rettungswagens aufgetrieben werden, trotzdem im Ort Köstlich selbst mehr als 50 Paar Pferde sind. Am nächsten Tag um 9 Uhr vormittags, gerade um zwölf Stunden später, fuhr der Rettungswagen vor der Wohnung der Kranken vor. Wohl konnte die Kranke noch ins Krankenhaus gebracht werden, doch leider war es zu spät. Das arme, junge, frische Menschenkind mußte infolge dieser verantwortungslosen Pferdebesitzer sein Leben opfern.

„**Die sozialistische Monatschrift in Frankreich.** Die internationale sozialistische Presse hat eine wertvolle Bereicherung erfahren durch die Gründung einer neuen sozialistischen Monatschrift in Frankreich, deren erste Nummer soeben in Paris

erschienen ist. „La Nouvelle Revue Socialiste“ wird im Kreise der marxistischen Zeitchriften, zu denen sie sich bekennt, lebhaft begrüßt werden. Ihre Leitung liegt in den Händen Jean Longuet und E. D. Proffard's. Mitglieder der Redaktion sind unter andern Alexander Bracke und Gustave Rouquet.

„**Bitte gegen einen Schnellzug.** Vor einigen Tagen fuhr der von Belgrad nach Sofia verkehrende Schnellzug Nr. 108 unweit von Risch in der Nähe der noch auf jugoslawischem Gebiet liegenden Station Stolica in einen Hochzeitszug. Der Wagen, in dem sich acht Personen des Hochzeitszuges befanden, überschritt gerade das Geleise, als der Schnellzug heran kam. Ein Ausweichen war nicht mehr möglich, und von den Hochzeitsgästen kamen der Landwirt Parisslaw Porosowitsch, seine Frau und sein Kind ums Leben, während die übrigen sechs Insassen des Wagens nur leichtere Verletzungen erlitten. Zu den letzten Tagen fiel es dem Lokomotivführer desselben Belgrader-Sofioter Schnellzuges Nr. 108 in der Nähe der Station Stolica auf, daß sich hart an den Schienen Balken aus Eisen und andere schwere Gegenstände befanden, die den Zug zur Entgleisung hätten bringen können. Es gelang rechtzeitig, den Zug zum Stehen zu bringen, und das Jugosperonal stellte fest, daß die Schienen auch mit leeren Bauernwagen verstellt waren, so daß der Zug hätte unbedingnt entgleisen müssen. Die Gendarmerie stellte fest, daß vier Landwirte aus Stolica, Verwandte der tödlich verunglückten Familie Porosowitsch, gegen den Zug ein Attentat geplant hatten, um den Tod ihrer Familienmitglieder zu rächen. Alle vier wurden verhaftet.

Niederländisch-Indien erwacht!

Amsterdam, den 28. Dezember.

Wie in allen Kolonialgebieten mit farbigen Völkern auf höherer kultureller Entwicklungsstufe spitzt sich auch der Gegensatz zwischen Weißen und Farbigen in Niederländisch-Indien mit dem

Erwachen der Indonesen

zu politischen Bewußtsein mehr und mehr zu. Dieser Gegensatz erlangt seine außerordentliche Schärfe dadurch, daß der nationale Unterdrücker, der niederländische Kaufmann oder Beamte, im allgemeinen auch zugleich der Klassenunterdrücker ist, weil er dem bei dem Weißen arbeitnehmenden Eingeborenen unwillkürlich stets als Vertreter der „Weißen Herrenklasse“ erscheint. Jahrhunderte hat diese Einstellung der einheimischen Bevölkerung sich nicht so bemerkbar machen können wie in der Gegenwart mit ihrem auch für die Eingeborenen verbesserten Schulwesen, mit dem Aufkommen einer in der Sprache der Eingeborenen schreibenden und von Indonesen redigierten Presse und mit dem Entstehen einer indonesischen Bourgeoisie. Diese Bourgeoisie wird dem niederländischen Imperialismus zunächst gefährlicher als das indonesische Proletariat. Sie sieht sich in die zweite Reihe zurückgedrängt, obwohl ihre Söhne in Utrecht und Leiden Rechtswissenschaft und Medizin, in Amsterdam Handelswissenschaften studieren. Die Bourgeoisie hat zuerst ein Gefühl dafür bekommen, daß ein Volk von 45 Millionen Seelen wie die indonesischen Malaien von einem Volk von nur 7,5 Millionen Köpfen auf seinem eigenen nationalen Grund und Boden zurückgedrängt und letzten Endes ausgebeutet wird. Wie jede Bourgeoisie strebt auch die indonesische nach politischer und wirtschaftlicher Macht, die sie aber vorläufig nur erreichen kann, wenn sie für absehbare Zeit aus eigenen Klassenegoistischen Interessen mit dem indonesischen Proletariat gemeinsame Sache macht.

Um dieses Problem voll zu würdigen, muß man wissen, was Inseln Indes, wie man hier den niederländisch-indischen Archipel nennt, für Niederland selbst bedeutet. Beispielsweise darf man das von einer außerordentlich intelligenten Bevölkerung bewohnte Java nicht mit dem unentwickelten Innengebiet von Sumatra oder Teilen Sumatras in einem Atemzuge nennen.

Java ist ein Land von buchstäblich unbegrenzten Möglichkeiten.

Große Wasserkräfte werden von der indischen Regierung bereits erschlossen, größere und gewaltigere Wasserkräfte harren noch der Erschließung. Man kann dadurch das bereits ziemlich gut entwickelte Eisenbahnnetz in nicht zu ferne Zeit auf elektrischen Betrieb umstellen. Berühmt sind die Gummi- und Kakao-Kulturen; auf Strecken von der Größe mittelere deutscher Freistaaten gedeiht ein vorzüglicher Tabak. Die einheimische Weberei geht mehr und mehr zum maschinellen Betrieb über. Die riesigen Gebirge mit höheren Erhebungen als unsere Alpen sind reich an Kohlen und wertvollen Mineralien. Hauptmittelpunkt des Landes sind Satabia an der Westküste und Soerabaja an der Ostküste. Satabia ist ein Welthandelszentrum, gleichsam ein tropisches Amsterdam. Soerabaja eine Industriestadt. Überall im Lande macht sich ein schneller wirtschaftlicher Aufschwung bemerkbar.

Für die Entwicklung Insulinde ist die schwierigste und wichtigste Frage die

Beschaffung geeigneter Arbeitsträfte.

Der Reize ist in diesem tropischen Klima zu schweren Arbeiten in Maschinenfabriken oder Bergwerken, bzw. auf Werften außerstande. Der von der Industrie herangezogene farbige Arbeiter muß jedoch eine gewisse, wenn auch noch so primitive Schulung genossen haben. Durch diese Schulung und den auf ihn ausgeübten Druck wird er zu werten erziehen. Der Druck ist fürchtbar, die Prügelstrafe vermittelt des Rotan oder der Rute gang und gäbe. Gerade gegenwärtig findet im „Telegraaf“ eine Diskussion über die Prügelstrafe statt, nachdem sich das Blatt durch ein auf-

sehmerregendes Bild vom 15. Dezember entschieden dagegen gewandt hatte. In der Ausgabe des gleichen Blattes vom 20. d. M. schildert ein gewisser van Paastert diese abschauliche Prozedur eingehend, um dann schließlich doch als Christ und Kulturmann zu erklären, daß die Durchpeitschung die einzige Strafe wäre, für die der Indoneise empfänglich sei. Diese Äußerung in einem so vielgelesenen Blatte ist überaus bezeichnend dafür, wie ein großer Teil der niederländisch-indischen Beamten und Kaufleute noch heute dem indonesischen Proletariat gegenübersteht. Selbstverständlich ist die Scharung unter den farbigen Arbeitern stark.

Es haben sich bereits Gewerkschaften gebildet.

Aber sie sind rechtlos und ihre Versammlungen werden immer wieder von Zeit zu Zeit verboten. Hier wäre Gelegenheit für die Arbeiterschaft der ganzen Kulturwelt, sich der unter der Krute festliegenden indonesischen Arbeiter anzunehmen.

Reuendings hört man viel von indischen Kommunisten und geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß bei diesem indonesischen Kommunismus auch die russische Regierung ihre Hände im Spiel hat. Die indische Regierung hat natürlich eine ungeheure Kommunistenfeindlichkeit und arbeitet mit Verhaftungen und Verschlagnahmen von Papieren, wo ihr das irgend möglich ist. Es ist klar, daß dadurch natürlich die Stimmung nicht besser wird, sondern die Propaganda erst recht an Boden gewinnt. So unklar die Bestrebungen der indonesischen Kommunisten auch sein mögen, so wäre es doch verfehlt, über den vorläufig erst noch abstimmen Brand, der schnell zur hellen Flamme des Aufwaches übergehen kann, mit einem Achselzucken hinwegzujagen. Nur eine bessere Behandlung und rechtliche Sicherstellung der eingeborenen Arbeiter kann der boshässlichen Ausbeutung in Niederländisch-Indien Abbruch tun.

Der national einflussreichste Faktor ist der Mahamedanismus, dem die ganze Intelligenz huldigt und der durch die große Partei Sarakat Islam verfochten wird. Je mehr die Indonesen zu eigenem politischen Bewußtsein erwachen, desto schwächer wird der Einfluß der christlichen Religion. Für den denkenden Indoneisen ist das Christentum ebenso die Religion seiner Unterdrücker, wie das für den protestantischen Niederländer im 16. und 17. Jahrhundert der spanische Katholizismus war. Der Islam unterhält in Niederländisch-Indien ein Heer von Missionären, tut außerordentlich viel auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und steht aus tatsächlichen Gründen selbst den ihm wesenstremden Kommunisten nicht völlig ablehnend gegenüber. So tritt vielfach zu dem nationalen und Massenegoismus zwischen dem indonesischen Malaien und dem Niederländer noch

ein scharfer religiöser Gegensatz

hinzu. Gewiß sind auch Anfänge einer indonesischen Sozialdemokratie vorhanden. Der „Indische Vorwärts“ ist ein sehr gut redigiertes Blatt. Da unsere indischen Genossen sich jedoch nicht mit der aufpeitschenden Agitation, wie die nur auf Aufbruch bedachten chinesischen Kommunisten, an die einheimischen Arbeiter wenden, ist ihr Einfluß noch verhältnismäßig schwach. Sie sind die Partei der demokratischen Selbstverwaltung des Landes, und es ist immerhin ein Erfolg, daß bereits ein Genosse dem Volktrat augehört. In der Weiterbildung des Volkstrates liegt das eigentliche politische Problem des Landes. Niederland kann sich das reiche Inseln Indes erhalten, wenn es ihm uneingeschränkte Selbstverwaltung, soweit die Möglichkeiten dazu gegeben sind, einräumt und das Land nicht als ein Ausbeutungsojekt, sondern als einen Freund und Verbündeten behandelt. Niederland würde sich jedoch wirtschaftlich verbluten, wenn es, gestützt auf seine militärische Überlegenheit, ein intelligentes und entwicklungsfähiges Volk auf die Dauer in Unmündigkeit zu erhalten trachten würde. Seine eigene geschichtliche Vergangenheit mit dem Seehäufigen Krieg gegen die spanischen Unterdrücker sollte ihm heute der beste Lehrmeister sein.

„**Nache oder Verbrechen?** Der Kaufmann Georg Pains war, der in letzter Zeit in Jglat in Stellung war, stellte sich der Polizei in Eger mit der Angabe, daß er seinen Bruder Edward schwer verletzt habe, ihn aber nicht ermorden, sondern ihm nur die rechte Hand zerschlagen wollte, weil er seine 80jährigen Eltern schlecht behandelt habe, so daß seine Mutter einen Selbstmordversuch unternahm. Die Erhebungen ergaben, daß Pains wegen dieser schweren Körperverletzung gefaßt wird, außerdem auch vom Polizeiamte in Jglat wegen Betrugschwindels. Pains ist geschieden und 29 Jahre alt. Er wurde dem Gefängnisse eingeliefert.

„**Der Bau des neuen Zeppellins.** Der Bau des neuen Zeppellins scheint gescheit zu sein. Die Sammlung in Württemberg dürfte 200.000 Mark betragen, die hauptsächlich aus den breiten Volksschichten stammen. Große Spenden von der Industrie konnten nicht aufgebracht werden. Sehr referber hat sich das württembergische Kultusministerium verhalten, dem der deutsche nationale Staatspräsident Buzze vorsteht. Auch Dr. Edener erklärte: „Das Luftschiff wird gebaut, wenn wir auch noch nicht wissen, ob ein 100.000-Tonnen-Schiff gefastet wird oder nicht. Das Geld für den halben Bau ist vorläufig beisammen und nach Reuejahr wird angefangen.“ Dr. Edener hofft, daß im Laufe der Zeit die Wirtschaftsverhältnisse sich bessern und die weiteren Beiträge für den Fertighaus dann hereinkommen.

Der Rheumatismus.

Eine naturgeschichtliche Betrachtung.

Wenn der Winter ein recht überlauniges Gesicht zeigt, wie der heurige, dann spürt so mancher sein „Kriegsbandenken“, seinen Rheumatismus. Um dieses „Anbenken“ mußten sich die Kriegsteilnehmer nicht sehr bemühen. Als sie „Draußen“ in Dred und Kälte lagen, da kam es ungebein zu ihnen. Manchem war der Rheumatismus damals ein lieber Gast, der ihn aus der Hölle von Dred und Feuer in das „Himmelreich“ der Etappe, oder gar die „Seligleit“ des Hinterlandes brachte. Doch es galt auch von dieser Freude das Wort Schillers: „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.“ Mancher dachte sich, nach Kriegsende werde der Rheumatismus wieder „seiner Wege gehen“; er hatte im Kriege zwar seine Schuldigkeit getan, benahm sich aber nicht, wie der bereits sprichwörtlich gewordene Mohr, sondern blieb. Lachte sich eins ins Häuschen und blieb bei dem, bei dem er sich einmal eingeknistet hatte! Der Rheumatismus entpuppte sich so als guter altförmlicher Patriot! Er bestrafte den „Driedberger“ noch jetzt dafür, daß er ihn einmal aus dem Schützengraben geholt hatte. Er zwidit und zwidit ihn, bald hier, bald dort. Jeden Tag, oder jede Woche kommt ein anderes Gelenk dran. Der Rheumatismus ist nämlich auch Demokrat. Warum sollte er ein Gelenk bevorzugen, — gleiches Recht für alle! Seine Cousine, die durch den Tripper erzeugte Gelenkentzündung, ist da schon behäbiger; sie bleibt in dem einen Gelenk, in dem sie sich häuslich eingerichtet hat, sitzen.

Der also bestrafte „Driedberger“ hats aber durchaus nicht leicht! Denn jetzt kommt für ihn die schmerzte Prüfung: er muß zum Doktor! Anfanglich sträubt er sich; zuerst hat er es versucht, mit dem Rheumatismus „im Guten“ fertig zu werden. Er machte warme Umschläge, nahm Salz- und Pflaster-nadelbäder, ließ sich beim Materialisten Moorerde holen; der Rheumatismus war jedoch unerbittlich! Der Doktor machte ein ernstes Gesicht (oder auch nicht, je nach der Zahlungskraft des Patienten), schob die Brille auf die Stirne, rüdt sie nach einer Weile wieder in die gewöhnliche Lage und sprach die schicksalsschweren Worte: „Ja, ja, ein chronischer Rheumatismus!“ Dann „vertrieb“ er seinem Delinquenten etwas, gab ihm eine Reihe guter Ratschläge und sagte: (je nach der ... wie oben!) mehr oder weniger herzlich: „Auf Wiedersehen!“ Der Rheumatismus konnte sich dabei des Lachens kaum erwehren ...

Aber unter der Einwirkung der zeitlichen Inkredenzen des Doktors wurde es ihm einigermaßen in den Gelenken ungemütlich. Er sträubte sich zwar noch ein bißchen, dann mußte er aber den Kampfplatz räumen. Doch er rüdt sich: Der „verdammte Driedberger“ mußte besser bestrast werden. Der Rheumatismus wanderte und wanderte und überlegte: „Wo kann ich dem Kerl am besten beisommen?“ In Gedanken verjunkte sich er auf einer Herzsflappe nieder. Die will ihn aber nicht dulden; will ihn durch eine rasch improvisierte Entzündung vertreiben! Es gelingt ihr — aber o Graus! Die Entzündung hat die schöne Glätte der Herzsflappe zerstört! „Ja, mein Lieber, sie müssen sich schonen“, sagte dann der Arzt zu dem Patienten. Dann legte er das Hörrohr nochmals an. „Ja, ja, ein Herzfehler!“ „Ich hab's ja auch gesagt, wir sehen uns wieder“, piepst da schadenstroh der Rheumatismus ...

Ada Sch. Aust. — Det.

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 2. d. M.
8.15, 11.00, 17.00: Konzerte; 18.15: Variationskonzert; 19.30: Uebch. Volksharmonie. — Brunn 7.00: Operettenbrachen. — London, 22.00: Revue. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 20.30: Blasorchester. — Stuttgart, 20.00: Liebesfreund und Liebesleid. — Leipzig, 20.15: Lustige Geschichten. — Breslau, 20.15: Maria Magdalena. — München, 20.50: „Der Auf“. — Frankfurt, 18.00: „Diegried“. — Wien, 20.00: Wiener Symphonieorchester. — Zürich, 20.30: Tanzabend.

Wellenlängen der Stationen: Prag 546, Brunn 750, London 865, Paris 1750, Berlin 430 und 505, Stuttgart 448, Leipzig 454, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 515.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Helfen, wo man Hilfe braucht, heilen, wo der Schmerz anhaucht, dies sei eines jeden Pflicht, die uns jeden täglich trifft.

Diese Pflicht kann jeder füllen, wenn er hat den guten Willen, d'rum zur Hilfe möge sein bei der Hand ein Franzbranntwein.

Unter diesem breiten Namen kannst du Nachbar Verschiedenes haben, lege daher größten Wert auf den Namen voller Ehr.

Solchen Namen, Klanges voll trägt der ALPA mit Menthol, wenn du kaufst, dann muß es sein ALPA-Menthol-Franzbranntwein

Diese Marke aller Marken verleiht Frische — Lebenskraft, weise daher Nachahmungen ohne weiters — rundwegs — ab.

Achte auf den ALPA-Namen, der im Glase eingepreßt, welchen jede Flasche, Plombe, ebenfalls das Schildchen trägt.

Dem seine Gesundheit teuer ist, wer sein Geld für wertlose Hausmittel nicht auslegen will, der wende ausschließlich den wohlbekannten ALPA-Menthol-Franzbranntwein. Es ist daher jedermanns ureigenstes Interesse, die betreffende Ankündigung in diesem Blatte zu lesen.

Volkswirtschaft.

Rückgang der Kohlenförderung der Tschechoslowakei im Jahre 1925.

Die Steinkohlenförderung in der Tschechoslowakei betrug nach Angaben des Leiters der Kohlenaktion im Ministerium für öffentliche Arbeiten, Dr. Fischer, in der „Prager Presse“, 12.550.323 Tonnen (1924: 14.359.100). Braunkohle wurden 1925 18.041.040 Tonnen (1924: 20.507.177) gefördert. Hiernach ergibt sich gegen das Jahr 1924 ein Anstieg von zwölf Prozent bei der Steinkohle, von acht Prozent bei der Braunkohle. Auch die Koksproduktion ist um neun Prozent auf 1.978.459 Tonnen zurückgegangen. Bloß Briten weisen eine Mehrerzeugung auf, die bei Steinkohlenbriketts 100 Prozent, bei Braunkohlenbriketts 25 Prozent beträgt.

Im Vergleich mit den Ergebnissen des Friedensjahres 1913 sank die Förderung der Steinkohle um 2,23 Millionen Tonnen oder um 15 Prozent, der Braunkohle um 4,4 Millionen Tonnen oder um 19 Prozent, des Kokes um 0,5 Millionen Tonnen oder um 20 Prozent.

Was zu geschehen hat, um den Kohlenbergbau zu heben, verschweigt der verantwortliche Beamte des Ministeriums für öffentliche Arbeiten wohlweislich, von Kohlensteuer und hohen Frachttarifen, welche den Kohlenbergbau erschlagen, spricht er nicht ein Wort.

Der Niedergang des Erzbergbaues in der Tschechoslowakei.

Nicht nur der Kohlenbergbau, auch der Erzbergbau der Tschechoslowakei macht eine schwere Krise durch. Daran trägt auch hier die staatliche

Wirtschafts- und Finanzpolitik die Hauptschuld. Eine Denkschrift des Verbandes der Erubenbesitzer bringt darüber die folgenden Zahlen:

Die Erzförderung betrug auf dem Gebiete der gegenwärtigen Tschechoslowakei im Jahre 1911 20,6 Millionen Meterzentner, 1912 21,81 Millionen Meterzentner und 1913 21,9 Millionen Meterzentner. Von da ab ist ein ständiger Rückgang zu beobachten, der 1922 mit 3,2 Millionen Meterzentner einen Rekordtiefstand erreichte. 1923 brachte eine Besserung auf 6,81 Millionen Meterzentner, die auch 1924, wo 11,91 Millionen Meterzentner gefördert wurden, anhält. Eine gesunde, wenig schwankende Entwicklung der Förderung herrschte demnach nur in den letzten zwei Vorkriegsjahren vor, während in den Kriegsjahren ein progressiver Rückgang eintrat, der sich später noch steigerte. Im Jahre 1922 sank die Förderung auf weniger als ein Sechstel der Vorkriegsförderung, 1924 erst erreichte sie etwas über 50 Prozent der Jahre 1912 und 1913. Berücksichtigt man den Wert des Erzes, kommt man für die drei Jahre 1921 bis 1923 zu folgendem Ergebnis: Roherz wurde 17,31 Millionen Meterzentner erzeugt, wozu außer 2,3 Millionen Meterzentner Eisenabfällen und größeren Quanten Bräuterdampf noch 27,31 Millionen Meterzentner Eisenerze mit einem Gehalt von 13,21 Millionen Eisen benötigt wurden. Von diesen Eisenmetallquanten stammten aus den inländischen Eruben nur 4,9 Millionen Meterzentner Eisen, also nur 34,7 Prozent. 1910 stückte sich unsere Eisenwirtschaft mit 70 Prozent auf Erze, die auf eigenem Gebiete gefördert waren, heute nur noch auf 33 Prozent. Dabei darf nicht vergessen werden, daß gegenwärtig der relative Bedarf an Eisenabfällen bedeutend größer ist als vor dem Kriege, und daß dieses Rohprodukt importiert werden muß. 1924 wurde der Kupferbedarf mit 190.000 Meterzentner, der Kupfergehalt heimischer Förderung auf 1592 Meterzentner (0,84 Prozent) berechnet. Aus diesen Ziffern ist die Krise der heimischen Erzgruben ersichtlich. Soll sich die inländische Förderung am Inlandmarkt den gleichen Anteil sichern wie vor dem Kriege, so muß sie mit den Ausländern konkurrenzfähig sein. Die Interessen der tschechoslowakischen Eisenindustrie schließen aus, daß vielleicht daran gedacht werde, die Konkurrenzfähigkeit durch Einführung von Eisenerzöllen zu sichern.

So bleibt nur ein Weg, alle Preiskomponenten dem konkurrierenden Ausland anzupassen. Dieser Rohvorteil entspricht weder die Eisenbahntarife, noch weit weniger die vom Staate festgesetzten Sprengmittelpreise. Es ist im staatlichen Interesse, daß alle Hindernisse, die dem Gedeihen des Erzbergbaues im Wege stehen, beseitigt werden.

Wir sehen also auch hier, daß die fiskalischen Maßnahmen, wie hohe Frachttarife, die Industrie lahmlegen und Arbeitslosigkeit erzeugen.

Neue Gebühren im Fernsprechverkehr mit Deutschland. Mit 1. Jänner wurden die Gebühren im Fernsprechverkehr mit Deutschland neu geregelt. Die Fernsprechgebühren betragen bis 25 Kilometer 4 K, bis 50 Kilometer 8 K, bis 100 Kilometer 12 K und für weitere 100 Kilometer je 4 K mehr.

Garn aus Menschenhaare! Wie der „Petit Parisien“ mitteilt, wurde in Amiens eine große Spinnerei zur Erzeugung eines neuen Spinnmaterials aus Menschenhaar gegründet. Das als Rohmaterial dienende Haar kommt zum größten Teil aus China und Japan; es wird in der Fabrik desinfiziert und dann wie Wolle behandelt. Das daraus hergestellte Gewebe soll von außerordentlicher Widerstandsfähigkeit sein, die durch die Behandlung des Garns mit Öl beim Spinnen noch verstärkt wird. Besonders in den Vereinigten Staaten soll die Nachfrage nach dem neuen Garn aus Menschenhaaren sehr lebhaft sein.

Der Film.

Die neuen Metro-Goldwyn-Filme sind durchwegs großartig, farbenfroh, Spielfilme erstklassiger Güte, wie man sie für gewöhnlich von dieser bekannten Firma mit vollem Recht erwartet. „Der Film ohne Namen“ heißt die eine Neuheit, deren Regisseur Robert G. Vignola diesmal wirklich etwas ganz eigenartiges geblüht ist. Ein Filmbrett der Metro Goldwyn sitzt nachdenklich vor seiner Schreibmaschine am Schreibtisch und soll im Auftrage seiner Monstrispietoffen. Er sucht fiebernd einen Vorwurf und die beiden Hauptdarsteller für sein neues Stück, und siehe da, — aus ihrem Lichtbild auf dem Schreibtisch tritt unversehens die reizende Eleanor Boardmann, die sich mit dem verwunderlichen Schriftsteller in ein köstliches Gespräch über ihre neue Rolle einläßt. Und dann entsteht vor unseren Augen der neue Film: heizerfrischend humorvoll, vermischt mit atemraubender Tragik und unterhaltend bis zum Ende. Eine derart glückliche Lösung eines netten Einfallens und eine derart vollkommene Verfilmung bekommt man selten zu sehen und der Film dürfte einen durchschlagenden Erfolg erzielen. In der wirklich reizenden Eleanor Boardmann scheint die Metro einen neuen jugkräftigen Star gewonnen zu haben. Der zweite Film „Arme kleine Lez“ ist ein Gesellschaftsdrama und entrollt das Schicksal eines armen Mädchens, das am Hochzeitstage von ihrem empfindlichen Gatten verlassen wird, da sie ihm einen früher gezwungen begangenen Fehltritt belächelt. Sie gerät mit ihren Geschwistern in bittere Not und lebt ohne die geringste Nachricht von dem geliebten Manne freudlos dahin, bis ihr schließlich ihr einstiger Verführer ein leichteres Los bieten will. Zur selben Zeit kehrt aber auch ihr Gatte zurück, um sich mit ihr zu versöhnen, und nach tragischen Vorfällen, die das Weib beinahe aufs Schafott gebracht hätten, finden die beiden Leute endlich das langensüchtige Glück. In dem Stück ist zwar viel Filmmäßiges enthalten, aber die Handlung ist derart menschlich geblieben, daß man gern verschiedene Mängel übersieht. Conrad Nagel und Blanche Sweet in den Hauptrollen verleihen dem Film noch außerdem eine gewisse Zugkraft. Der dritte Film betitelt sich „Die Ehefrau und die Maitresse“ und will auf den Unterschied zwischen einer hingebenden, zu jedem Opfer bereiten Ehefrau und einer kühl berechnenden, herzlosen Dirne hinweisen. Der Einfluß dieser beiden Frauen wird überaus spannend und anschaulich an zwei Geschäftsleuten gezeigt, deren gemeinsames Unternehmen infolge der maßlosen Verschwendungssucht der Maitresse des einen Gesellschafters zugrunde geht. Die Maitresse könnte ihrem Liebhaber noch im letzten Augenblick helfen und ihn dadurch retten, tut es aber nicht, sondern läßt ihn schmachvoll im Stich. Die besorgte Gattin des anderen dagegen sucht fiebernd einen etwaigen Ausweg und bringt es auch wirklich zustande, den nötigen Geldbetrag aufzutreiben. Ihr Gatte ist gerettet, der andere aber hat sich infolgedessen in seiner Verzweiflung erschossen. Der Film bringt eine ganze Reihe origineller Gestalten auf die Leinwand und Conrad Nagel als der liebende Gatte und Lewis Stone als der leichtsinnige Genießer, der seine Unüberlegtheit mit dem Leben bezahlt, verleihen dem an und für sich guten Stück einen Hauch von Natürlichkeit und Ungezwungenheit. Die Problemstellung ist allerdings reichlich blöde, denn es könnte ebenso gut die Gattin herzlos, die Dirne menschlich sein. Der Film gehört also zu der Gruppe sozial-moralischer Tendenzfilme.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteilabzeichen!

Herausgeber Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehn. Druck: Deutsche Zeitungs-Abdrucksgesellschaft. Prag Für den Druck verantwortlich: Otto Salk.

Kunst und Wissen.

Der wahre Jakob. Nach der Behauptung der Metzger ist das Leben eine gesundheitsfördernde Atemübung. Da unsere heute so wenig fröhliche Zeit selten Anlaß zu einem befreundeten Lachen gibt, muß man wirklich froh sein, wenn uns das Theater dazu Gelegenheit gibt. Der Schwank „Der wahre Jakob“ von Franz Arnold und Ernst Bach, den die Kleine Bühne als Silberer-Nachvorstellung brachte, löste stellenweise wahre Lachanoden aus und verpöchte das zahlreichste Publikum in die fröhlichste Stimmung. Ueber das Stück ist wenig zu sagen. Arnold und Bach sind bewährte Schwankdichter und wissen ihre Sache immer recht bühnenwirksam zu gestalten. Die Mittel, die im „wahren Jakob“ angewandt werden, sind durchaus nicht alle neu, doch fehlt es nicht an lustigen Einfällen und Episoden, ohne daß — wie dies bei Stücken, die für Nachvorstellungen gewählt werden, so häufig der Fall ist, mit plumpen, erotischen Witz und allzu durchsichtigen Anspielungen gearbeitet wird. Fast jeder Schwank besteht aus einer Serie von Unmöglichkeiten und konstruierten Zufällen, so daß man es anerkennen muß, wenn die Grenze des Wahrscheinlichen nicht zu weit überschritten wird. Auf den erwähnten Schwank trifft das Letztere zu und besonders erfreulich ist, daß er interessant ist bis zur letzten Szene. Der Inhalt: Stadtrat Struwe aus Pleißenbau an der Pleiße ist Funktionär diverser Vereine zur Befämpfung der Unmoral, doch ist seine Sittenstrenge nur Heuchelei. Er gleicht dem Teufelchen, das in einem Kasten steht und das hervorbricht, wenn man auf den Knopf drückt. Dann zeigt sich erst der wahre Jakob. Struwe bemerkt die Gelegenheit einer Delegation zu einem Kongreß der Sittlichkeitsvereine in Berlin zu einem ausgiebigen Seitengespräch. Mit seinem Freunde Böcklein besucht er ein Varietee und er wird von der Tänzerin Joette ganz gebauert. Diese Tänzerin ist aber die Tochter seiner Frau aus erster Ehe, deren leichtgeschürzter Beruf die arme Frau ihrem moralischen Gatten verschwiegen hatte. Joette gelobt, den alten Dudmäuser zu entlarven, geht scheinbar auf seine Werbung ein und überfällt ihren Schwiegerpapa kurz nach dem Berliner Abenteuer in seinem Heim im moralisierenden Pleißenbach. Dort gibt es eine Menge der lustigsten Zwischenfälle und Verwicklungen, die aufs Beste unterhalten. Die Aufführung, die von Roman Reinhardt mit sicherer Hand geleitet wurde, faun als vollgelungen bezeichnet werden. Franza Frey war eine entzückende Joette. Im „Tugendhelden“ Peter Strauß schuf Max Siebl eine in allen Einzelheiten prächtige Schwankfigur, Josef Kerner, gab den verschüchterten Böcklein ungemein komisch. Die Damen Marianne Reid als Frau Struwe, Lotte Kamler als lebensfrohes Töchterlein, Irene Stein und Welse Hohly und die Herren Willy Rössner, der im Geheimrat Stülpnagel den allferrozierenden Familienheiligen gab, Werner Jantsch, Philipp Veit, Heinz Leo Fischer und Otto Ströhl in (der übrigens als Engländer Ellison verhältnismäßig am schwächsten war) trugen ihr Möglichstes zum guten Gelingen der Vorstellung bei. E. P.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Samstag „Terejina.“ — Sonntag 2 1/2 Uhr nachm. „Die verkaufte Braut.“ — Abends „Charles Tante.“ Montag „Zwei glückliche Tage.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag „Metusalem.“ — Sonntag 3 Uhr nachm. „Einen Zug willer sich machen.“ — Abends „Metusalem.“ — Montag Gastspiel Mödner-Kramer. „Cio-Cio.“

Im ersten außerordentlichen Philharmonischen Konzert am Dienstag, den 19. Jänner im Neuen Theater tritt der berühmte Violinvirtuose Bronislaw Huberman auf, der unter anderem Ludwig van Beethovens Violinkonzert zu Gehör bringen wird.

Kleine Chronik. Mörder und Henker.

In einem der schauerlichsten Dokumente menschlicher Grausamkeit, den „Tagebüchern der Henker von Paris“ (Gustav Rippenheuer-Verlag, Potsdam), heißt es u. a.: „Die Furcht vor dem Tode ist eine rein körperliche Empfindung, welche mit dem Triebe der Lebenserhaltung zusammenhängt. ... Hoffe nicht, den Menschen durch die Aussicht auf einen fernem, ungewissen, von tausend verschiedenen Umständen abhängigen Tod zu erschrecken und so zügeln! Ist dieser Mann verdorben der Verzens, so wird die Versuchung zum Verbrechen immer den Sieg über die Furcht vor einer zufälligen Gefahr, die sich vermeiden läßt, davontragen.“

Das sagt der Henker von Paris, der noch das Todesrad zu bedienen und an der Herstellung der Guillotine mitgewirkt hatte, seinem Sohne, dem es verdammt war, nicht weniger als hundert Menschen zu guillotiniere. Dieser „Schwächling“ aber, der gleich dem Stammhalter seines Henkersgeschlechtes, das fünf Generationen hindurch Frankreich nicht Henker versorgt hat, bei der ersten Exekution, die er vorzunehmen hatte, beinahe in Ohnmacht gefallen war, sehnete den Tag, an dem er einem der achtzehn Bewerber seine Henkerwürde übergeben durfte. Er hinterläßt seinen Nachkommen das Testament: Fort mit der Todesstrafe! Freilich sind die Testamentvollstrecker diesem Rufe nicht nachgekommen. Noch heute wird nicht nur in Frankreich die Todesstrafe vollzogen, und erst vor kurzem wurden in Italien in Verbindung mit dem „Attentat“ auf Mussolini Stimmen laut, die die Wiedereinführung der Todesstrafe forderten.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Todesstrafe umso wirkungsloser wird, je häufiger von ihr Gebrauch gemacht wird. Die Statistik zeigt, daß gerade einer Zunahme von Todesurteilen in den nächsten Jahren eine vermehrte Zahl von Morden folgte, während in den Ländern, in denen die Todesstrafe abgeschafft ist, die Zahl der Kapitalverbrechen nicht zugenommen hat. Einen schlagenden Beweis für die Wirkungslosigkeit der Todesstrafe bildet Sowjetrußland. Dort sollte den Raubüberfällen und Raubmorden die Erschießung der Täter fast automatisch aus dem Fuße, aber die Zahl der Verbrechen nahm nicht ab. Die Todesstrafe hatte durch ihre übermäßige Anwendung den schrecklichsten Charakter verloren und wurde gewissermaßen als Geschäftsrisiko betrachtet. Die Todesurteile gingen gleichmäßig ihrem täglichen Gesangenenleben nach und erst, wenn die letzte Stunde herannahte, wenn der physische Tod für das Bewußtsein etwas Unentrinnbares geworden war, da wurden selbst die Schlimmsten unter ihnen oft schwach und folgten, wandelnden Leichen gleich, willenlos ihren Henkern. Nicht selten mußten sie auch mit Gewalt auf den Hinrichtungsplatz geschleppt werden. Die Einen baten, gleich der Madame Dubarry: „Nicht gleich, noch einen Augenblick, meine Herren Scharfrichter, einen Augenblick, ich bitte Sie!“ Die Andern sprachen gewissermaßen mit Faßh: „Schnell, meine Herren, sputen Sie sich; ich bitte Sie darum.“

Daß der Henker von Paris mit seinem Ausspruch über die Wirkung der Todesstrafe Recht hat, dafür liefert auch das vor kurzem — ebenfalls bei Rippenheuer in Potsdam — erschienene Buch „Mörder“ des Kriminalkommissars Lehnerdt eine anschauliche Illustration. Der Verfasser sah die Verbrecher Auge in Auge, kurz nach der Tat, und er

hat stets versucht, auch die tieferen Ursachen ihrer Handlungen zu erforschen. Fast niemals ist da bei Begehren eines Verbrechens die Möglichkeit eines Todesurteils in Betracht gezogen; höchstens insofern, als der Verbrecher sich mit einer Waffe versieht, um seine Höfcher oder Zeugen seiner Tat niederzumachen. Wie den Mörder vor seiner Tat die Vorstellung von der Möglichkeit seines eigenen Todes nicht von der Ausführung seines Verbrechens abhält, so verläßt ihn auch später nicht die Hoffnung, daß er doch noch seinen Kopf behalten werde. Er nimmt deshalb in der Regel auch das Urteil ruhig entgegen, erwartet fast mit Sicherheit die Begnadigung und bricht erst zusammen, wenn er von der zu vollstreckenden Hinrichtung verständigt wird.

In der Verabsicherung des Henkeramtes kommt das Volksempfinden über das Todesurteil zum Ausdruck. Es ist kein Zufall, daß hin und wieder mit den Henkerobliegenheiten verurteilte Mörder betraut werden, wenn das auch eigentlich ein Widerspruch in sich selbst ist. Als vor einigen Monaten in Bulgarien Massenhinrichtungen stattfanden, wurden sie von Zigeunern vollzogen. In der Schweiz, wo vor kurzem nach langer Zeit einmal wieder eine Hinrichtung notwendig wurde, fand man durch öffentliches Ausschreiben mit knapper Not einen einzigen Menschen, der sich trotz der allgemeinen Verachtung, die ihm entgegengebracht wurde, bereit erklärte, die Henkerdienste zu leisten. In anderen Staaten steht der Henker in Staatsdiensten, aber auch dieser staatliche Beamte fällt sich in der Gesellschaft nicht so sicher wie andere Beamte. Freilich bleibt die Frage offen, inwiefern der Vollstrecker eines Todesurteils verächtlicher ist als derjenige, der das Urteil fällt. Aber das Problem von Mörder, Henker und Todesstrafe wird wohl noch lange die Menschheit benurhigen. L. A.

Matador Sportwolle. Alpia Sportwolle. Garantiezeichen. NWK

Essigfabrik H. Jena, Aso. größtes Spezialunternehmen Westböhmens. liefert nur garantiert reine Gärungssessige u. Essigsprit. Lieferant zahlreicher Konsumvereine.